

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 14

Artikel: Kleinigkeiten
Autor: Trojan, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine solche Szene beobachtet. — Nun hätte er wohl eigentlich einschreiten müssen, seine Pflicht als Arzt gebot es; aber — sollte er der Ärmsten die letzte, einzige Freude nehmen? So schwieg er. —

Ostern stand vor der Tür.

An den Zweigen der Kastanien saßen dicke, braune, klebrige Knospen, die nur auf den ersten warmen Vorsommertag zu warten schienen, um die Hülle zu sprengen und ihre zartgrünen, gefiederten Blättchen zu entfalten. Und auf dem kurzgeschorenen Rasen blühten schneeweisse, lilafarbige und goldgelbe Krokusse, blaue Leberblümchen und ganze Nester von Schneeglöckchen, die unhörbar den Frühling einläuteten. — Ein lichtgrüner Schimmer lag wie ein Hauch über den Zweigen; weiße Birruswölckchen schwammen wie winzige Watteflöckchen am blaßblauen Märzhimmel, der sich gleich einer kristallenen Glocke wölbte. Schwingende, klingende Glockentöne flogen hinaus über das weite,träumende Land, ein sehnüchtiges Rufen, Klagen: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“

Langsam, ganz langsam bewegte sich ein klei-

ner Zug nach dem Friedhof, dessen weiße Steine und Kreuze auf halber Bergeshöhe blinkten, — keine Leidtragenden, nur der Geistliche, der Abteilungsarzt, ein paar Schwestern und ein schlichter, schwarzer Sarg — vorbei. —

Der Pfarrer warf drei Hände voll schwerer, schwarzer Krume in die Grube; dumpf polternd rollten die vom Frühlingsregen feuchten Schollen herab. „Erde zu Erde, — Asche zu Asche, — Staub zu Staub!“ Und dann ein Lied:

„Wie sie so sanft ruhn,
Alle die Seligen,
Von ihrer Arbeit,
Die sie in Gott getan;
Er wird trocknen ihre Tränen,
Nimmt seine Kinder alle in Gnaden an!“

Das Licht erlosch. — In dem hohen, zitternden Rahgras spielte der Abendwind, als liebkose er es mit weichen, gütigen Händen; leise, lose breitete die Dämmerung ihre traumschweren Schwingen über all die stillen Schläfer. — Auf der Spitze des Lebensbaumes, der zu Häupten des Grabes stand, saß eine Amsel und sang ein paar süße, weiche, wehmütige Strophen —

Kleinigkeiten.

Von Johannes Trojan.

Es gibt einen Hauskobold von sehr bösertigem Wesen, der heißt: Verschobene Arbeit. Hat man ihn eingelassen, so ist er schwer wieder fortzubannen. Man weiß wohl, wo er sitzt, sei es im Garten oder in der Scheune oder im Keller oder in einem Schrank, aber man scheut sich so sehr vor ihm, daß man am liebsten gar nicht sich nach ihm umsieht, und fällt es einem ein, daß er da ist, so pfeift man wohl ein Liedchen, um sich auf andere Gedanken zu bringen. Und doch ist dieser Hauskobold überaus schädlich, verdirbt den Hausrat, zerfrißt die Kleider und nimmt dem Tagewerke den Segen. Mit Sprüchlein und Kräutern ist nichts gegen ihn zu machen. Abwarten, ob er vielleicht von selbst geht, ist unratsam; denn je länger er bleibt, um so größer und unangenehmer wird er. Nur eins hilft: Man muß dreist auf ihn zugehn, ihn kräftig anpacken und ihn eins, zwei, drei! aus dem Hause werfen.

*

Vielen Leuten scheint es unmöglich zu sein, sich schlicht und einfach über eine Sache auszudrücken, sie können nicht anders als in lauter

Übertreibungen reden. Toll! fabelhaft! himmelschreiend! gräßlich! sind ihre gewöhnlichen Ausdrücke für gut, schön, schlecht usw. Das ist aber eine Mißhandlung der Sprache, und wer die Gewohnheit hat, so zu reden, möge sich doch bemühn, davon zu lassen. Dieses Bemühn wird ihn dazu anregen, auch schlicht und einfach denken zu lernen.

*

Erstes Hausgeistchen. Ich bin ernstlich mit dem Gedanken umgegangen, dieses Haus zu verlassen. Man kommt immer mehr um seine Ruhe. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr das Geräusch mir zuwider ist, welches seit einigen Tagen durch die Nähmaschine verursacht wird.

Zweites. Es ist unangenehm, aber man gewöhnt sich daran.

Drittes. Ja, man muß sich an vieles bei den Menschen gewöhnen. Es ist sonderbar, welche Anziehungskraft sie für Unangenehmes haben. Überall, wohin sie gehn, folgen ihnen die gästigsten Tiere nach. Ich weiß nicht, ob du es bemerkst hast, daß auch allerlei bleichblättriges, fahles oder stachliges Pflanzengesindel sich über-

all da ansiedelt, wo der Maurer und Zimmermann gearbeitet haben.

Zweites. Ich habe es wohl bemerkt; aber das ist noch nicht das Schlimmste. Ganz andere Unholde noch folgen den Menschen: der Reichtum, der sie oft unmäßig und hart macht; der Mangel, der sie elend macht oder neidisch; die Sorge, die ihnen des Nachts nicht Ruhe lässt, so daß sie im Hause umhergehn und uns erschrecken.

Erstes. Ja, die Menschen sind schlimme Geschöpfe.

Zweites. Wären sie das, blieb' ich nicht hier. Glaube mir, sie sind im Grunde doch gut von Herzen.

Erstes. Ich will dir glauben, daß sie von Herzen nicht schlecht sind; aber das mußt du mir zugeben: sie haben sehr schlechte Bekanntschaften.

*

Kleine Übervorteilungen im Handel glauben die meisten Leute sich erlauben zu dürfen, ohne

dadurch mit dem Gewissen und mit dem Recht in Streit zu kommen. Ein gewöhnlicher Kunstgriff der Handelsleute auf dem Markt ist es, daß sie die besten Stücke ihrer Ware nach oben in das Maß tun. So fällt es schön in die Augen, unten aber liegt dann, was klein und dürfstig oder von Wurmfraß und Fäulnis heimgesucht ist, was traurig zu finden ist und weder gesund noch angenehm zu essen. Schon die Kinder, welche Erdbeeren zum Verkauf im Walde suchen, kennen den Brauch, die besten Früchte obenauf zu legen, die unansehnlichen aber nach unten zu packen, wo sie dann durch den Druck und durch die schlechte Gesellschaft noch schlechter werden. Wer nun ordentlich zusieht, daß er nicht betrogen werde, der handelt zu seinem eigenen und auch zu des Verkäufers Vorteil.

Übrigens kommt ähnliches auch vor beim Handel im großen. Ja, es gibt ganze Menschen, bei denen das Beste oben liegt. Wenige sind durch und durch gleich gut: bei manchen liegt auch das Beste unten.

Versäumtes Glück.

Nun freibt der Hirte, die Brunnen springen.
Seideglistig der Himmel im Raum!

Aber das Herz, das Herz will nicht singen,
müde und traurig lehnt es am Baum.

O dieses Weh! Die Lust vor den Augen,
wo jeder Garten von Rosen träumt,
Weh um die Tage, die nichts mehr taugen,
ach, um die vielen, die blind versäumt.

M. Schmid.

Tierschutz!

Nach einer wahren Begebenheit von Rösy von Känel.

Heinerle hatte auf seinem Weg nach der Schule einen toten Spatz gefunden. Und weil in seiner kleinen Seele noch ein heiliger Wundergläubig lebte, ein Glaube an unbegrenzte Möglichkeiten, so brachte er diesen toten Spatz zur Jungfer Häflich. Heinerle konnte nichts für diesen bösen Namen, wirklich nicht! Er wußte nur, seit er denken konnte, daß in dem geheimnisvollen roten, von hohen, dunklen Tannen umgebenen Hause — eben das alte Fräulein Häflich mit einer ebenso alten Dienerin und einer ganzen Menagerie von Haus- und andern Tieren wohnte, und daß dieses Fräulein Häflich ihr vieles, vieles Geld ausschließlich zum Wohle der Tiere verwandte. — Ob sie aber so häflich war, wie der ihr angehängte Name an-

deutete, das hätte Heinerle wiederum nicht zu sagen gewußt, aus dem einfachen Grunde, weil er ihr Gesicht überhaupt noch nie zu sehen bekommen hatte. Denn Jungfer Häflich trug Sommer und Winter einen mächtigen Hut, dessen Rand ihr bis auf die Nasenspitze hinunter reichte. —

Also, Heinerle brachte seinen toten Spatz zur Jungfer Häflich in der Hoffnung, daß ihr Geld ihn vielleicht wieder lebendig machen könnte... Als er auf den Klingelfnopf an der Haustüre drückte, kamen ein Hund und zwei Katzen herbeigesprungen, gleich hinterher erschien auf Filzsohlen die Dienerin. Mit einem Wehlaut nahm sie den toten Spatz auf ihre Hand und ließ sich vom Heinerle die Geschichte dieses trau-